

Schriftenreihe der Arbeitsstelle

Pädagogische Lesungen

an der Universität Rostock

Sonderausgabe 7

Jahrgang 2

2.4.2020

ISSN 2627-9568

<http://www.pl.uni-rostock.de/schriftenreihe>

Zeitzeugen im Gespräch 7:

Hannelore Kähler

Mitschriften der Arbeitsstelle Pädagogische Lesungen

Hannelore Kähler war ab 1966 als Lehrerin und später als stellvertretende Direktorin an zwei verschiedenen DDR-Hilfsschulen tätig, zuletzt an einer großen Sonderschule mit über 200 Kindern in Güstrow. 1987 verfasste sie ihre erste und einzige Pädagogische Lesung. Nach der politischen Wende von 1989 arbeitete sie noch zwölf Jahre, bis 2001, als Sonderpädagogin an einer Förderschule in Güstrow (Mecklenburg-Vorpommern).

ARBEITSSTELLE FÜR PÄDAGOGISCHE LESUNGEN: *Können Sie den Beginn Ihrer beruflichen Laufbahn in der DDR kurz beschreiben?*

HANNELORE KÄHLER: Ich habe 1966 in Berlin meine Ausbildung zur Sonderschulpädagogin abgeschlossen, nachdem ich den klassischen DDR-Ausbildungsweg absolviert hatte, der mit jeweils zwei Jahren an der Grundschule und dann an der Hilfsschule begann, an die sich dann ein Studium anschloss. Mein Mann war in dieser Zeit an einer Gehörlosenschule tätig – und wir dadurch zeitgleich in Berlin, was damals keine Selbstverständlichkeit und für uns wirklich großartig war. Nachdem ich also 1966, nach Abschluss meines Studiums, an die Schule zurückkehrte, begann ich mich schon sehr bald mit dem Thema Diagnostik und dem dazugehörigen Ausfertigen von Gutachten zu befassen, die dann, reichlich zwanzig Jahre später, auch Gegenstand meiner Pädagogischen Lesung wurden

ARBEITSSTELLE FÜR PÄDAGOGISCHE LESUNGEN: *War das damals noch die Zeit der C-Züge? Wissen Sie noch, wann genau diese abgeschafft wurden? Unsere Recherchen dazu haben bislang Unterschiedliches ergeben?*

HANNELORE KÄHLER: Stimmt, damals wurde die Schülerschaft der sogenannten Hilfsschulen noch in A-, B- und C-Züge unterteilt. Die Arbeit in den Bereichen B und C wurde dadurch erschwert, dass uns kaum didaktisches Material zur Verfügung stand. Man musste sehr viel improvisieren, was dazu führte, dass der Unterrichtsstoff – beispielsweise hinsichtlich der Beschaffenheit der Lesetexte – nicht dem Alter der Kinder entsprach. Ich persönlich empfand es als ziemlich schlimm, diese Differenzierung in A, B und C vorzunehmen. Als diese Struktur durch die Abteilungen I und II ersetzt wurde, gefiel mir das besser, aber auch nicht wirklich gut. Beide Systeme führten nämlich zu Hierarchien innerhalb der Schule. Bei den Zügen B und C und der späteren Abteilung II stand immer von Beginn an fest, dass dort die schwächeren Schüler*innen lernten und ihnen weniger zugetraut wurde.

ARBEITSSTELLE FÜR PÄDAGOGISCHE LESUNGEN: *An ihrer ersten Schule blieben Sie insgesamt sieben Jahre – wie ging es dann weiter?*

HANNELORE KÄHLER: 1973 wechselte ich an eine neugegründete Internatsschule in Güstrow. Dort arbeitete ich zunächst als Lehrerin, dann als stellvertretende Direktorin, was mir viele Gestaltungsspielräume eröffnete. Ich hatte ja kein politisches Amt inne und konnte mich also ganz auf die inhaltliche Arbeit konzentrieren. Ich hatte in dieser neuen Position viele Freiheiten, kaum jemand redete in meine Arbeit hinein. Als Nachteil empfand ich, dass das an die Schule angebundene Internat auch bedeutete, dass das Erziehen und Bewerten der Kinder am Nachmittag weitergingen und sich damit auf einen Lebensbereich ausdehnte, in dem andere Kinder sich in ihrem privaten, geschützten Familienumfeld aufhalten konnten

ARBEITSSTELLE FÜR PÄDAGOGISCHE LESUNGEN: *Im Rahmen Ihrer Tätigkeit in Güstrow verfassten Sie dann auch Ihre Pädagogische Lesung. Wie genau kam es dazu?*

HANNELORE KÄHLER: Im Rahmen meiner Tätigkeit als stellvertretende Schulleiterin einer so großen Schule habe ich viele Lehrer*innen beraten – und bemerkte dabei viele wiederkehrende Fragen und Rückmeldungen. Die Kolleg*innen empfanden die im Rahmen der Diagnostik auszufüllenden Fragebögen bzw. den damit verbundenen Aufwand als sehr hoch, weil es so viele Kinder gab, die eine Hilfsschuleempfehlung bekamen. Viele dieser Empfehlungen waren vor allem der Tatsache geschuldet, dass die Grundschullehrer unter hohem Druck standen, was die Leistungen ihrer Schüler*innen anging, und nicht ‚funktionierende‘ Kinder an die Hilfsschulen delegierten. Ich war in der Zeit an mehreren Schulen unterwegs und traf dort immer wieder auf die gleichen Probleme, so dass ich immer und immer wieder die gleichen Informationen wiederholte. Letzten Endes war es ein Teufelskreis: Die Grundschullehrer*innen mussten ihre Kinder in die nächste Klassenstufe versetzen, hatten bei dieser Versetzung kein gutes Gefühl und meldeten die Kinder deshalb für die Hilfsschule an. Durch eine Kollegin, Frau Stetzkowski, die schon einmal eine Pädagogische Lesung im Fach Hauswirtschaft verfasst hatte und deren Arbeitsprozess ich damals ein wenig begleitet hatte, kannte ich das Format. Und so beschloss ich, ohne dass mich jemand gebeten oder mir einen entsprechenden Auftrag erteilt hatte, eine Pädagogische Lesung zu dieser sich immer aufs Neue wiederholenden Thematik zu verfassen.

ARBEITSSTELLE FÜR PÄDAGOGISCHE LESUNGEN: *Also waren Sie mit dem Format Pädagogische Lesungen über Kolleg*innen in Berührung gekommen?*

HANNELORE KÄHLER: Erstmals in Kontakt kam ich mit dem Format über die verschiedenen Pädagogischen Lesungen, die der von mir sehr geschätzte Mitarbeiter des Pädagogischen Bezirkskabinetts Schwerin, Dr. Klaus Wirth, verfasst hatte. Ich hatte mit ihm studiert und war von seiner Qualifikation und seinem Engagement überzeugt, vermisste jedoch die allgemeine Wertschätzung seiner Aktivitäten durch Vorgesetzte (oft Funktionäre) und Mitarbeiter, auch an der Universität. Offenbar wagte er sich mit seinen Ansichten und Ideen immer mal zu weit nach vorn, was nicht allen angenehm war. Und da ich das Format eben schon recht gut kannte, kam mir der Gedanke, dass es für die Verbreitung von Informationen, die für viele Kolleg*innen von Interesse waren, gut geeignet sein könnte.

ARBEITSSTELLE FÜR PÄDAGOGISCHE LESUNGEN: *Welche Reaktionen haben Sie den auf Ihre Pädagogische Lesung erhalten?*

HANNELORE KÄHLER: Bei den Weiterbildungstagen in Schwerin, die das damals das dort angesiedelte Pädagogische Bezirkskabinett organisierte, wurde diese Pädagogische Lesung sehr

gut angenommen. Ich habe dort aus der schon vorbereiteten Pädagogischen Lesung vorgelesen, ohne noch weitere Dinge zu ergänzen. Nach diesem Vortrag wurde meine Lesung dann als eigenständiges kleines Heftchen in der Reihe „Aus der Praxis erfahrener Pädagogen“ publiziert und in dieser Form an alle Grundschulen im Bezirk Schwerin versendet.

ARBEITSSTELLE FÜR PÄDAGOGISCHE LESUNGEN: *War es denn eine große zeitliche Belastung, diese Pädagogische Lesung zu verfassen?*

HANNELORE KÄHLER: In meinem Fall nicht, da es sich um Inhalte handelte, die mir durch meine Arbeit und die immer neue Formulierung an den von mir beratenen Schulen bestens vertraut waren. Es ging also nur noch darum, dieses Wissen in die richtige inhaltliche Form zu bringen – und ein paar Formulierungen zu ergänzen, die in solchen Dokumenten quasi standardmäßig erwartet wurden, wie etwa die Formulierung „Im Sozialismus darf kein Kind zurückbleiben“, die ich für mich auch gut vertreten konnte.

ARBEITSSTELLE FÜR PÄDAGOGISCHE LESUNGEN: *Gab es denn Handreichungen, an denen Sie sich bei der Arbeit orientiert haben? Und wurde Ihre Arbeit von Kolleg*innen oder Berater*innen unterstützt oder betreut?*

HANNELORE KÄHLER: Soweit ich mich erinnern kann, war das nicht der Fall. Ich habe in diesem Arbeitsprozess vor allem das schon verfügbare Wissen geordnet und systematisiert, um es für die Leser*innen meiner Pädagogischen Lesungen möglichst gut verständlich zu machen. Mit dem fertigen Text wendete ich mich an die beiden für meine Schule zuständigen Inspektorinnen mit der Bitte, den Text Korrektur zu lesen – eigentlich hatte ich hier vor allem Orthographie und Grammatik im Sinn. Daraufhin hatte dann eine von ihnen Änderungswünsche, die aber wegen des Widerspruchs der anderen nicht umgesetzt wurden. In Bezug auf die Inhalte gab es weder von Ihnen noch von Dr. Wirth vom Bezirkskabinett für Aus- und Weiterbildung, der die abschließende Redaktion übernahm, Änderungswünsche oder Korrektorempfehlungen. Gegängelt wurde ich also in keiner Weise.

ARBEITSSTELLE FÜR PÄDAGOGISCHE LESUNGEN: *Wie ging es dann weiter, nachdem Sie Ihre Pädagogische Lesung in der finalen Fassung eingereicht hatten?*

HANNELORE KÄHLER: Danach erhielt ich eine Einladung zur Präsentation meiner Pädagogischen Lesung im Rahmen der Bezirkstage der Pädagogischen Lesungen in Schwerin. Die Veranstaltung dauerte einen Fortbildungstag lang. Dort hielt ich dann einen reinen Vortrag, ohne große Diskussion mit den Kolleg*innen, wenn ich mich recht erinnere. Eine andere Form der Präsentation gab es im Falle meiner Lesung nicht. Außerdem erhielt ich von jeder Ebene, die meine Lesung auf die nächsthöhere Ebene entsendete, ein Honorar – erst vom Kreiskabinett, dann vom Bezirkskabinett. An die genauen Höhen erinnere ich mich leider nicht mehr.

ARBEITSSTELLE FÜR PÄDAGOGISCHE LESUNGEN: *Und wie hat Ihr Umfeld reagiert – gab es da Anerkennung oder andere Rückmeldungen?*

HANNELORE KÄHLER: Ich setzte einfach meine Arbeit wie gewohnt fort, blieb zurückhaltend.

ARBEITSSTELLE FÜR PÄDAGOGISCHE LESUNGEN: *Da Sie ja viel mit den Aufnahmeverfahren zu tun hatten - können Sie sich eigentlich erinnern, wie hoch der Anteil an Sonderschülern gemessen an der Gesamtschülerschaft war?*

HANNELORE KÄHLER: Die genauen Zahlen sind mir nicht mehr in Erinnerung, ich weiß nur noch, dass ich über all die Jahre ausführliche Analysen und Statistiken verfasste, die auch die Einstufungsdiagnostik genau dokumentierten. Diese wurden auch dem Schulamt, dem Kreisjugendarzt und dem Jugendamt zugeschickt. Jeweils ein Exemplar verblieb an der Schule, wurde abgelegt und archiviert. Und ich erinnere mich noch gut, dass es damals immer wieder Kritik an unserer Arbeit gab, weil wir zu viele Kinder an den Hilfsschulen aufnahmen. Diese traf dann meistens die Schulleiter, die das in der Regel mit einiger Langmut ertrugen, weil sich daraus keine weiteren Konsequenzen ergaben. Der darin sichtbare Konflikt hatte politische Gründe: Man räumte im Bildungsministerium einen Anteil von Hilfsschülern in Höhe von 2,5% der Gesamtschülerschaft ein, mehr sollten es aber eben auf keinen Fall werden.

ARBEITSSTELLE FÜR PÄDAGOGISCHE LESUNGEN: *So eine pauschale Statistik vernachlässigt demographische Besonderheiten – war das nicht auch ein Problem?*

HANNELORE KÄHLER: In unserem konkreten Fall ganz sicher. Unsere Schule war ja eine Einrichtung mit Internat, an der sich die Schüler*innen aus den umliegenden Dörfern versammelten. Unter diesen gab es einen deutlich höheren Anteil an Kindern mit Lernschwierigkeiten, die z.T. aus sehr schwierigen Milieus und sehr problematischen Elternhäusern kamen. Voraussetzung für eine Delegation an eine Hilfsschule waren ursprünglich zwei Jahre erfolglosen Regelschulbesuchs, so dass die Schüler normalerweise in der dritten Klasse zu uns kamen. Aber es erwies sich bald, dass es auch schon einen Bedarf nach Aufnahme jüngerer Kinder gab – mitunter waren es sogar schon die Kindergärtnerinnen, die einschätzten, dass ein Kind auf der Hilfsschule am besten aufgehoben sei. Ich persönlich hatte da immer Zweifel, fand das Kindergartenalter zu früh für eine fundierte Entscheidung, die ja das ganze weitere Leben prägte. Trotzdem etablierten sich nach und nach die so genannten Vorklassen an den Hilfsschulen, in denen diese Kindergartenkinder bereits im Jahr vor ihrer Einschulung betreut wurden.

ARBEITSSTELLE FÜR PÄDAGOGISCHE LESUNGEN: *Wann genau fand diese Abweichung vom Prinzip „nach zwei Jahre erfolglosem Schulbesuch“ statt?*

HANNELORE KÄHLER: Das muss Ende der 1960er Jahre gewesen sein. Es gab hierzu recht offene Konflikte mit dem Schulleiter, als ich nach Güstrow kam, war dort die Erweiterung um die Klassenstufen 1 und 2 und die Vorschulklasse im Grunde schon beschlossene Sache. Zu diesem Zeitpunkt gab es dort auch nur noch die Abteilungen 1 und 2 und keine sogenannten C-Züge mehr. Für all diese neuen Strukturen musste erst nach und nach Expertise entwickelt werden, sogar die Lehrpläne wurden erst schrittweise erarbeitet, als die Struktur schon bestand.

ARBEITSSTELLE FÜR PÄDAGOGISCHE LESUNGEN: *Wie genau liefen die Aufnahmeverfahren für die Hilfsschulen denn ab?*

HANNELORE KÄHLER: Die Aufnahmeverfahren erstreckten sich über eine Woche, für die wir eine vorbereitete Materialsammlung nutzen. Dies waren aber keine Tests im heutigen Sinne, sondern Leistungsproben und Bewertungsbögen zu verschiedenen Teilbereichen. Am Anfang haben wir auch hier sehr viel improvisiert – und selbst Sachen ausgedacht, ausprobiert und erfolgreich Erprobtes an Kolleg*innen weitergegeben.

ARBEITSSTELLE FÜR PÄDAGOGISCHE LESUNGEN: *Fanden Sie dieses „Nichttesten“ gut und richtig so?*

HANNELORE KÄHLER: Ich hatte meine Examensarbeit seinerzeit über „gehörlose Schwachsinnige“ geschrieben – ein schlimmer Ausdruck, aber damals formulierte man das so. Im Rahmen meiner Arbeit daran durften wir einmal mit dem Handlungsteil des HAWIK arbeiten, an einer Schule in Eberswalde, unter Anleitung eines Psychologen aus der ortsansässigen Psychiatrie. Das war meine erste Testerfahrung, sehr faszinierend, aber auch verdeutlichend, dass die Ergebnisse dieser Tests hinterfragbar sind. In den 1970er Jahren kamen ab und an Delegationen aus Bremen nach Güstrow, die von der SED-Kreisleitung empfangen wurden und auch unsere Schule besuchten. Das waren Vertreter*innen der SPD, der Grünen oder der Antifa, die sich für die Aufnahmeverfahren interessieren und das Fehlen von Einstufungstest kritisch hinterfragten. Ich äußerte in einem der Gespräche, dass uns die Ausbildung für solche Tests fehlt, diese in die Hand von Psychologen gehören würden. Anfang der 1980er Jahre überprüften wir die motorischen Leistungen nach der Osseretzki-Göllnitz-Skala. Dafür erwarben wir ein standardisiertes Testmaterial und waren nun mit den gesicherten Ergebnissen zufrieden, konnten wir daraus nun auch Förderansätze ableiten. Das wurde uns aber kurzerhand durch die Schulpsychologin am Pädagogischen Kreiskabinett sehr drastisch untersagt.

ARBEITSSTELLE FÜR PÄDAGOGISCHE LESUNGEN: *Wie wurde denn ohne Tests die „Intelligenzminderung“ der Kinder, wie man es damals nannte, festgestellt?*

HANNELORE KÄHLER: Leider war die damalige Bewertung der Kinder, wohl auch durch das Fehlen entsprechender Tests, viel zu undifferenziert. Kinder, denen man heute sonderpädagogischen Förderbedarf in dem oder dem Bereich attestieren würde, wurden damals pauschal als Hilfsschulkinder „debil“, „schwachsinnig“ oder „Kinder mit Oligophrenie“ eingestuft und auf dieser Basis ihre Bildungsfähigkeit oder Nicht-Bildungsfähigkeit festgelegt. Dabei sind Kinder mit Beeinträchtigungen in einzelnen Bereichen ja keineswegs allgemein lebensuntüchtig. Diese Einsicht war wohl der entscheidende Grund dafür, dass ich mit der Vorgehensweise mit wachsendem Alter und zunehmender Berufserfahrung immer unzufriedener wurde, bestimmte Einstufungen mich sogar regelrecht ärgerten. Andererseits war deutlich zu spüren, dass die an unserer Schule aufgenommenen Kinder sich dort sehr wohlfühlten – spätere Begegnungen mit ehemaligen Schüler*innen bestätigten dies. Dazu hat sicher auch beigetragen, dass wir schon damals sehr binnendifferenziert unterrichteten, uns bemühten, jedes Kind seinen Fähigkeiten entsprechend zu unterrichten und auch zu bewerten. Beispielsweise habe ich bei der Benotung von Texten eher darauf geachtet, ob letztendlich verständlich war, was ein Kind mir mitteilen wollte – und nicht darauf, dass dies sprachlich und orthographisch vollkommen korrekt geschah. Ab Mitte der 1980er Jahre gab es dann stärker ‚standardisierte‘ Unterrichtslektionen, die dem jeweiligen Lehrplanstand angepasst waren. Sie begannen mit einem sogenannten Prätest, einer Leistungsstandermittlung in einer unterrichtsähnlichen Situation. Es folgte die Pädagogisierungsphase in Form eines Unterrichtsgesprächs und danach der Posttest, in dem der Lernzuwachs und die Lernerfolgstendenz deutlich wurden. Die Vorgaben zu diesen Lektionen lagen im Druck vor.

ARBEITSSTELLE FÜR PÄDAGOGISCHE LESUNGEN: *Sie sagten vorhin, dass viele der von Ihnen betreuten Kinder aus sogenannten schwierigen Milieus kamen – auch das war ja kein einfaches Thema in der DDR, oder?*

HANNELORE KÄHLER: Das stimmt. Trotzdem war es beispielsweise in meiner Pädagogischen Lesung kein Problem, über Kinder aus sogenannten Mangelmilieus zu schreiben, die ja in der Tat eine große Herausforderung für unsere tägliche Arbeit waren. In solchen Familien machten wir

im Rahmen unserer Tätigkeit Hausbesuche – oft häufiger als die ein oder zwei Mal pro Jahr, die als „Elternkontakt“ vorgeschrieben waren. Bei unserem großen Einzugsgebiet war das eine erhebliche zusätzliche Arbeitsbelastung und nicht immer einfach, weil es viele nette Elternhäuser, aber eben auch wirkliche Problemfamilien gab, die wir oft in kleinen, sehr abgelegenen Dörfern aufsuchten. Eigentlich waren auch sie liebe Menschen, aber eben mit dem Lebensalltag überfordert, lebten in schmutzigen Wohnungen oder Häusern, unter ärmlichen Bedingungen, konnten nicht gut wirtschaften, waren sozial isoliert, hatten oft sehr viele Kinder. Natürlich kümmerte sich auch das Jugendamt um solche Fälle. Trotzdem hatten wir, vor allem über das Internat, erhebliche Möglichkeiten, den Kindern eine bessere Lebensumgebung zu schaffen als es zuhause der Fall war. Geld dafür bekamen wir von den Ämtern – beispielsweise um die Kinder einzukleiden, wenn dies nötig war. Im Alltag kümmerten wir uns dann darum, dass diese Kleidung auch regelmäßig gewaschen wurde. Grundsätzlich galt: Wenn man auf eine problematische Familiensituation aufmerksam machte, wurde dort aktiv geholfen mit dem Ziel, den Kindern ein ordentliches Zuhause zu schaffen. Das gehörte zum sozialen Verständnis des Staates dazu. Einflussmöglichkeiten gab es unter anderem über die Betriebe der Eltern – auch hier ging es aber weniger um ein Anschwärzen als um Hilfestellungen für die Familien.

ARBEITSSTELLE FÜR PÄDAGOGISCHE LESUNGEN: *Trotzdem wurde die Tatsache, dass solche Familien existierten, kaum thematisiert, oder?*

HANNELORE KÄHLER: Das ist richtig – offiziell hatte es diese Familien nicht zu geben, zumindest nicht als Kategorie, nur als Einzelfälle. Als solche waren sie aber kein Tabu, wie meine Pädagogische Lesung ja deutlich macht. Das ich darüber so offen sprach, war einer der beiden Inspektorinnen, die meine Lesung prüften, zwar tatsächlich ein Dorn im Auge, aber ihre Kollegin widersprach ihr mit dem Hinweis darauf, dass dies ja nun mal die Realität sei. Selbst der Begriff Mangelmilieu durfte so stehen bleiben.

ARBEITSSTELLE FÜR PÄDAGOGISCHE LESUNGEN: *Was genau darf man sich unter ‚Inspektorinnen‘ vorstellen?*

HANNELORE KÄHLER: Inspektor*innen waren wirkliche Instanzen innerhalb des DDR-Bildungssystems. Sie betreuten immer mehrere Schulen, arbeiteten eng mit deren Schulleiter*innen und Parteisekretär*innen zusammen. Ebenso wie die Fachberater hospitierten sie ab und an im Unterricht, kamen mal allein, manchmal auch in der Gruppe. Das war meistens eher anstrengend als hilfreich, besonders wenn Sie dann anhand des Klassenbuchs überprüften, wie sehr man sich im Unterricht an den Lehrplan gehalten hatte oder Ähnliches. Wir haben uns davon aber nicht sehr beeindruckt lassen, einige Lehrer*innen, darunter mein Mann, haben sich durchaus auch mal mit den Inspektor*innen angelegt.

ARBEITSSTELLE FÜR PÄDAGOGISCHE LESUNGEN: *Hatten Sie das denn Gefühl, dass die Lehrkräfte an den Hilfsschulen größere Freiräume hatten als viele Pädagog*innen an den POS oder EOS?*

HANNELORE KÄHLER: In bestimmten Bereichen ganz sicher – vor allem in Bezug auf politische Themen. Schon weil wir in den oberen Klassen nicht für einen späteren Wehrdienst werben mussten und politische Gespräche keine große Rolle spielten bzw. nicht so sehr überprüft wurde, ob wir mit unseren Schüler*innen tatsächlich über Politik sprachen. In den 1970er Jahren hat man noch einmal massiver versucht, diesen Sonderstatus der Hilfsschulen abzuschaffen, aber auch das blieb ohne Erfolg, schon weil sich vieles mit den von uns betreuten Kindern nicht wirklich systematisch realisieren ließ. Dadurch wurden selbst Dinge wie ‚Wehrunterricht‘ in

unserem Schulkontext eher formal. Ich persönlich hatte mit diesem Teil der Ausbildung aber ohnehin kaum zu tun und kann mich also nur aus der Distanz erinnern.

ARBEITSSTELLE FÜR PÄDAGOGISCHE LESUNGEN: *Zurück zu den Pädagogischen Lesungen – waren diese damals ein allgemein bekannter, fester Bestandteil der Weiterbildungsangebote für den Hilfsschulbereich?*

HANNELORE KÄHLER: Weiterbildungen fanden im Rahmen eines Kurssystems statt, bei dem man mehrere Themenbereiche abdecken musste – etwa „analytisch-synthetisches Lehrverfahren“, „funktionale Betrachtung der Grammatik“ oder „Diagnostik“, aber auch Marxismus-Leninismus. Zu jedem der Themen gab es Vorlesungen oder Seminare, die in den Ferien stattfanden. Dort musste jede Lehrkraft ein bestimmtes Pensum an Weiterbildungsstunden absolvieren, was von den Pädagogischen Kreiskabinetten kontrolliert wurde. Ein großer Teil der Veranstaltungen fand in Schwerin statt, der Bereich Marxismus-Leninismus beispielsweise wurde jedoch in Güstrow angeboten. In diesem System spielten die Pädagogischen Lesungen allerdings keine Rolle. Nach der Wende gab es nahtlos weiterhin großes Interesse an dieser Thematik, so dass ich meine Aktivitäten übergangslos weiterführte. Das geschah im Rahmen des Förderausschusses, den ich leitete, in regionalen Fortbildungen und auch wieder Fachzirkelberatungen an Grundschulen. Nun konnte ich auch neue Literatur mit einbeziehen. Aufgrund veränderter Strukturen waren nun verstärkt Vertreter der Ämter (Jugendamt, Sozialamt, Jugendgesundheitschutz) mit einbezogen. Auch sie konnten nun auffällige Kinder melden. Die Einbeziehung der Jugendärztin war besonders wichtig, da sie die Familien gut kannte und deren Vertrauen genoss. Das war vor der Wende auch so.

ARBEITSSTELLE FÜR PÄDAGOGISCHE LESUNGEN: *Ihre Pädagogische Lesung wurde ja gedruckt und an alle Schulen versendet. Haben Sie selbst auf ähnlichem Wege andere Pädagogische Lesungen zur Kenntnis genommen?*

HANNELORE KÄHLER: Ich kann mich nicht daran erinnern. Im Lehrerzimmer lag immer viel Material – nicht alles nahm man zur Kenntnis. Ich kann mich aber erinnern, dass im Rahmen der sogenannten Fachzirkel andere Pädagogische Lesungen vorgestellt wurden. Hier ging es immer um ein bestimmtes Thema, zu dem dann in der Regel auch Fragen gestellt und diskutiert werden konnten. Abgesehen von diesen Veranstaltungen gab es keinen großen Austausch zwischen den Schulen, kannte man kaum Kolleg*innen an anderen Einrichtungen und tauschte sich auch nicht aus. Bei den Grundschullehrer*innen war das wohl etwas anders, aber wir als Güstrower Schule waren wirklich eine Art Isolierstation. Das hatte auch den Vorteil, dass man relativ offen und kritisch miteinander sprechen konnte – in der Regel blieb dies innerhalb der Schule, wurde nicht nach außen getragen.

ARBEITSSTELLE FÜR PÄDAGOGISCHE LESUNGEN: *Haben Sie im Rahmen Ihrer Tätigkeit damals auch Erfahrungen mit geistig beeinträchtigten Kindern gemacht?*

HANNELORE KÄHLER: Ja, ich hatte im Rahmen meiner Diagnostik auch mit Kindern mit Down-Syndrom zu tun – und erhielt die klare Anweisung, sie abzulehnen. In einem Fall hätte ich persönlich mich durchaus anders entschieden, sie aufgenommen, obwohl dies nicht gewünscht wurde. Bis ca. 1968 wurden drei Kinder an unserer Schule unterrichtet. Es gab danach spezielle Einrichtungen unter der Schirmherrschaft des Gesundheitswesens.

Das Gespräch mit Hannelore Kähler führten Prof. Dr. Katja Koch und Kristina Koebe am 8.11.2020. Die Verschriftlichung wurde von Frau Kähler bearbeitet und für eine Veröffentlichung im Rahmen der Schriftenreihe freigegeben.

Impressum

Die *Schriftenreihe der Arbeitsstelle Pädagogische Lesungen an der Universität Rostock* (ISSN 2627-9568) wird herausgegeben von Prof. Dr. Katja Koch und Prof. Dr. Tilman von Brand. Die einzelnen Ausgaben sind online und kostenlos zu beziehen über www.pl.uni-rostock.de/schriftenreihe.

Redaktion: Prof. Dr. Katja Koch, Prof. Dr. Tilman von Brand, Prof. Dr. Oliver Plessow, Dr. Kristina Koebe

Wissenschaftlicher Beirat: Prof. Dr. Sebastian Barsch (Kiel), Prof. Dr. Stephan Ellinger (Würzburg), Prof. Dr. Ute Geiling (i.R.) (Halle), Prof. Dr. Astrid Müller (Hamburg), Prof. Dr. Birgit Werner (Heidelberg), Prof. Dr. Dieter Wrobel (Würzburg)

V.i.S.d.P.: Prof. Dr. Katja Koch, Prof. Dr. Tilman von Brand

Die Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte vorbehalten. Zitation – auch in Auszügen – nur unter Nennung der Onlinequelle. Auch unverlangt eingesandte Manuskripte werden sorgfältig geprüft.

Arbeitsstelle Pädagogische Lesungen
August-Bebel-Straße 28
18055 Rostock
www.pl.uni-rostock.de